

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Landtags-Zeitung. 1833-1846 1847

72 (8.9.1847)

Die Rundschau erscheint wöchentlich zwei Mal, Mittwoch und Samstag, und kostet für das halbe Jahr vom 1. Juli bis 30. Dezember 1847 im Umfang des Großherzogthums 1 fl. 24 fr. durch die Post oder durch den Buchhandel bezogen.

Die Rundschau.

N^o 72.

Karlsruhe, Mittwoch den 8. September

1847.

Herausgegeben von Karl Mathy. — Druck und Verlag von Malsch und Vogel.

Carlsruhe, bei Malsch & Vogel.

Heidelberg, bei Fr. Sabel.

Mannheim, bei H. Hoff.

Man bestellt bei dem nächstgelegenen Postamt, in Carlsruhe, Mannheim und Heidelberg auch bei den unten genannten Buchhandlungen, welche auch Inserate annehmen. Einrückungen werden mit 3 fr. für den Raum der dreispaltigen Petitzeile berechnet.

Die öffentlichen Zustände des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen *).

Unter den kleinen Ländern, die es den Potentaten bei der großen Territorialregulirung gefallen hat, ihr abgetrenntes Leben fortführen zu lassen, ist das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen eines der geeignetsten durch die natürliche Beschaffenheit des Bodens und seiner Erwerbsquellen und eines der interessantesten wegen der Schönheit seiner Gegenden und wegen seiner bedeutenden historischen Erinnerungen. Es ist entstanden durch die Zufälligkeit historischer Ereignisse, nicht durch die originelle Kraft eines abgegrenzten nationalen Volksstammes. Die kleinen Grafen von Schwarzburg sind so glücklich gewesen, in den verschiedenen Perioden der Geschichte ihr aus kleinen Reichs-, Reichsäfterlehen, Rittergütern und einigen freien Städten bestehendes Gebiet in seiner Selbstständigkeit zu bewahren und ihre am Schlepptau der großen umliegenden Länder erworbene Landeshoheit bis zur Souveränität zu fördern. Man erkennt diese ursprünglichen Bestandtheile noch jetzt leicht heraus, zumal da es in zwei fast gleich große Gebiete geschieden ist, welche in keiner andern Weise, als durch ihre zufällige Vereinigung in der Hand des Fürsten zusammenhängen, und durch ein dazwischen liegendes Gebiet des preussischen Reichs (Regierungsbezirk Erfurt) gänzlich von einander geschieden sind.

Bis in die Mitte der dreißiger Jahre war dies Ländchen fast ganz von den Einflüssen der Neuzeit unberührt geblieben. So wie Kunst und Wissenschaft sich nur selten ein kleines Seitenpförtchen in das abgeschlossene Thal zu verschaffen wußten, so hatte man bis dahin noch kein anderes öffentliches und privates Leben kennen gelernt, als das der alten patriarchalischen Zeit. Während in der Oberherrschaft meistens kleine Fabriken und Bergwerke die Einwohnerchaft jenes Theiles des Thüringer Waldes ernährten, betrieb man in der s. g. Unterherrschaft besonders Landbau. Die Bauern, ein biederes, aufgewecktes, kräftiges Volk, hatten noch ganz den Geist alter Patrimonialbauern, die ihrem Herrn gern auf seinen Hasenjagden Frohndienste leisteten, wenn er dem oder jenem von ihnen einmal ein freundliches Wort gönnt. In der kleinen Stadt Sondershausen war von einem Handel oder eigenem selbstständigen Erwerbszweig keine Rede. Die Einwohner waren meistens Handwerker, die sich theils durch Arbeit für Hof und Beamte, theils durch das kleine städtische Feld ernährten, das sie nebenbei befaßen. Die Beamten waren meist rechtsliche, einfache Männer, mit einer bis zum Spott geringen Befoldung, daher auch allem geistigen Fortschritt und den Mitteln dazu fremd. Wenn man am Abend durch das Städtchen ging, so sah man Jung und Alt, Bornehme

und Geringe, familienweise vor den Häusern sitzen und das reiche Gras, das zwischen dem Straßenpflaster emporgewachsen war, gab dem Bilde einen passenden Grund. Der Fürst war ein Mann von großen Gaben und einer wohlwollenden Gesinnung, obwohl die edleren Eigenschaften nur in Zwischen Augenblicken hervortraten. Dies war der Fall, wenn man ihn am Nachmittage aus den Fenstern seines Schlosses stundenlang die Vorübergehenden wohlwollend beobachten sah; er rauchte dann regelmäßig aus einer langen Meerschamuspfeife, redete Manchen an und gefiel ihm ein Fremder, so ließ er ihm wohl auch aus seiner Küche und seinem Keller ein reiches Mahl unaufgefordert anbieten; ferner wenn er bei seinen Jagden die Jagdreiber beim Namen anrief, irgend Etwas von ihnen erzählte und ihnen zuletzt selbst Speise und Trank reichte; wenn er endlich in dem vortrefflichen Theater behaglich saß und wohlgefällig die Zuschauer musterte, welche die Vergünstigung eines freien Besuchs erhalten hatten, wobei er bisweilen auch wohl einen besonders geachteten Mann (Vergleichen redete er ausnahmsweise mit „Sie“ an) namentlich durch den Theaterraum hindurch anrief und grüßte. Dagegen wurden freilich seine anderen Seiten noch fühlbarer. Er selbst hatte keine Kenntnisse und verachtete die Wissenschaft. Dabei sank auch das religiöse Leben zu einem unglaublichen Grade herab. Seine Umgebung waren Jäger, die er aus den niedersten Ständen hervorzog, oft sogar adelte, was namentlich der Fall war mit seinen eigenen unehlichen Verwandten in auf- und absteigender Linie. Der Wildstand wurde in solchem Maße gehegt, daß das ganze Land einem großen Hasengehege und einem Jagdreviere glich; denn auf allen Bergen standen Rabenhütten und oft wurden die Straßen durch große Wildgatter gesperrt, in denen ungeheures Rothwild gefüttert wurde, seitdem die ehemals sehr beliebten Parforce-Schweinsjagden abgekommen waren. Eine bestimmte Anzahl von Familien war im erblichen Besitze der höheren Staatsämter; diese waren unter einander so verschwägert und verschwistert, daß sie einen starken Damm gegen jeden fremden Eindringling bildeten, zumal da einige dieser Familien wegen ihrer (freilich nur unehlichen) Verwandtschaft mit dem Fürsten das größtmögliche Geburtsansehn genossen und sich auch nicht scheuten, daraufhin öffentlich ihre Ansprüche zu gründen. So verfiel das ganze öffentliche Leben jenes Landes in einer Weise, die nur der erfassen kann, der jemals eine Zeitlang Gelegenheit hatte, jene psychologisch interessanten Zustände zu beobachten. Das einzige wahrhaft würdevolle Institut war die Regierung. Dieses Kollegium hatte Administration und Justiz in zweiter (resp. für Privilegirte in erster) Instanz und hat sich mit vollem Verdienste das Vertrauen des Landes erworben. Dasselbe kann von einigen Justizäm-

*) Aus einem größeren Aufsatze in der Deutschen Zeitung.

tern gesagt werden. Ueberhaupt wurde der Lauf der Justiz nur selten gehemmt oder von oben herab gestört, wenn es nicht vielleicht die (Finanz-) Kammer für gut fand, ihre Ansprüche als Partei in einem Rechtsstreite lieber durch militärische Hülfe als die langsame Justiz zu realisiren, was allerdings mitunter vorkam und dann nicht gehindert werden konnte. Auch eine Konstitution hatte der alte Fürst im Jahr 1830 in Folge eines kleinen, jedoch schnell beschwichtigten Aufstandes gegeben; sie war aber ein so vollständiger Hohn alles konstitutionellen Prinzips, das die zur Annahme derselben berufenen Deputirten es vorzogen, nach eingenommenem Frühstück wieder heimzugehen. Diese Versumpfung dauerte ununterbrochen bis zum Jahre 1835. —

Im Sommer des Jahres 1835 wurde der alte Herr von einer schweren Krankheit befallen. Er lag in seinem jetzt fast zur unheimlichen Ruine verfallenen Lustschloß Ebelben, 3 Stunden von Sonnershausen, umgeben von seinen Kreaturen und Günstlingen. Der Erbprinz, der schon seit langer Zeit, vom Vater durch Uneinigkeit getrennt, in Anstadt residirte, erschien plötzlich mit seiner Gemahlin in Ebelben, hatte einige heftige Ausstritte mit seinem Vater, und theils dies, theils sein eigenes Erscheinen vor der versammelten Bürgerschaft vermochte die Letztere, dem alten Herrn eine Deputation zu senden, mit der Bitte zu Gunsten seines Sohnes dem Throne zu entsagen. Der alte Fürst entsagte, zog sich auf ein einsames Waldschloßchen zurück und ist bis an seinen letzten Tag von dort nie wieder unter seinen Bürgern erschienen. Seine Diener hatten ihn bis auf wenige verlassen. Er starb im Jahre 1837 in tiefer Zerknirschung und Reue. Er hatte hundert Jahre zu spät gelebt.

Die Regierung des neuen Fürsten begann mit gewaltsamen Veränderungen aller öffentlichen Verhältnisse. War doch das Land hinter den benachbarten Staaten so weit zurückgeblieben, mußte es doch, um ihnen gleich zu kommen, den langen Raum von fast fünfzig Jahren des Fortschritts nachholen. Man fand für diese Verbesserungen die freudigste und dankbarste Bereitwilligkeit der Unterthanen; auch fand man im Lande selbst bedeutende Kräfte und Männer von edler patriotischer Gesinnung, die mit Umsicht und Freimuth die Organe für die Bestrebungen des Regenten wurden. Für Kirchen und Schulen wurde gesorgt, für Verbesserung der Beamtenstellen und der Gehalte der Geistlichen, für Beförderung der Künste, Herstellung der Straßen, Tilgung der Schulden. In einem einzigen Jahre wurde das ganze Land von Grund aus verändert, und ein frischer Zug lebendigen Strebens und des freudigen Bewußtseins, das eine wohlwollende, umsichtige und Vertrauen erweckende Regierung walte, konnte man leicht in jeder Aeußerung des öffentlichen Lebens erkennen. Ganz offenbar strebten jene Männer, aus deren Entwürfen diese Veränderungen hervorgingen, bewusst oder unbewußt, nach dem Ziele des konstitutionellen Staatslebens. Leider aber war diesem Glücke eine nahe Grenze gestellt. Schon nach kurzer Zeit wurden jene vortrefflichen Männer entfernt; Andere traten an ihre Stelle, die, unbekannt mit den öffentlichen Verhältnissen des Landes, nach ihren eigenen, oft sehr unreifen, Plänen das Werk der Reform nicht sowohl fortsetzten, als vielmehr von Neuem begannen. Die Arbeiten der Vorgänger wurden wieder vernichtet; Jeder versuchte seine Experimente an dem geduldigen Staatskörper; eben Verändertes wurde von Neuem umgestellt; walte, tief eingewur-

zelte Institute, auf denen das Vertrauen des Volks beruhte, wurden leichtsinnig zerstört und oft Neuerungen an deren Stelle gebracht, die man schon nach Jahresfrist wieder aufzugeben genöthigt war. So wechselte das Ministerium seit dem Jahre 1835 schon vier Mal. Die höchsten Stellen wurden mit Ausländern besetzt, in denen man sich leider regelmäßig vergriff, so daß Mehrere schon nach kurzer Frist mit hohen, dem Staatschatz unerträglichem Pensionen entlassen werden mußten. Die Unterthanen und Beamten sahen sich in so aufeinanderfolgender Reihe oftmals zu ihrer Selbsterhaltung genöthigt, die Unterdrückung durch den Hochmuth eines oft ganz unbedeutenden Fremden zu ertragen, wogegen sie sich gar bald bei seinem unfehlbaren Sturze triumphirend rächen konnten. Der intelligente und kenntnißreiche Inländer fühlte sich schmerzlich gedemüthigt, wenn er sah, daß ihm nur die untergeordneten Stellen im ohnedies so kleinen Staat gegönnt wurden, und auch diese oft nur als Beweis besonderer Gnade.

So wurde die Regierungsbehörde aufgehoben, die uralte Stütze des Volksvertrauens, und an deren Stelle Schattenkollegien gestellt mit Trennung der Justiz von der Administration, eine Maßregel, die in diesen kleinen Verhältnissen, wie auch der Erfolg gezeigt hat, gewiß nicht zu billigen ist, da hier Alles auf Konzentration der Staatskraft ankommt und Verwaltung und Justiz bei der großen Unbedeutendheit der ersteren vollkommen zusammen bestehen können. So wurden in der neuesten Zeit die Justizämter bis auf vier aufgehoben und so die Hand an ein Institut gelegt, das ehrwürdig stand und die Stütze des Bauers war. Dazu kam eine große Vermehrung der Schuldenlast, ein übertriebener Luxus des Hofes, und es bedurfte nicht langer Zeit, um das Werk zu vollenden, das Jedem mit bitterem Schmerze erfüllen muß. Das Vertrauen des Volks zur Regierung und zur Weisheit der Obrigkeit ist fast vernichtet; ein Geist des Widerspruchs und der feindseligen Opposition ist an die Stelle der alten treuen Anhänglichkeit an das Stammhaus getreten; der Luxus von oben hat die alte Einfachheit vertrieben und einen den Wohlstand und die Reinheit der Sitten untergrabenden Geist der Verschwendung in allen Klassen des Volkes zur Folge gehabt; das gegenseitige Vertrauen der Einzelnen ist bei dem Schwanken und der Unsicherheit aller Verhältnisse schon längst in ängstliches Mißtrauen verwandelt, und endlich hat die in jüngster Zeit geschehene Trennung des fürstlichen Ehepaars neue Zweifel im Volke hervorgerufen. So sieht der Fürst nach vielen Täuschungen und verunglückten Versuchen als die Folgen seines edlen Strebens nur eine Saat der trübsten Erfahrungen hinter sich.

Mannheim, 4. September. Die gestrigen Ergänzungswahlen in den Bürgerausschuß sind auf die nämlichen Männer gefallen, die am 23. und 28. Juni gewählt worden waren. Die Ansehung und Vernichtung der ersten Wahl hat also zu keinem andern Resultate geführt. Damals war die gesetzliche Anzahl Stimmen am ersten Tage nicht abgegeben worden und es hatte eine zweite Wahlfrist unter Strafandrohung für die Ausbleibenden anberaumt werden müssen; gestern konnte die Handlung nach Ablauf der festgesetzten drei Stunden endgültig geschlossen werden. Damals hatten die sechzehn Gewählten

von 217 Stimmen 203 als höchste, 161 als geringste Zahl erhalten; diesmal war unter 199 Stimmen die niederste 184, die höchste 190, welche auf die Gewählten fielen; der nächste nach ihnen hatte drei Stimmen. Die Bürger „im engeren Sinne“ und mit ihnen das Gr. Stadtm. waren der Ansicht, daß bei der ersten Wahl der Grundsatz der Oeffentlichkeit nicht hinlänglich gewahrt gewesen sei; bei der zweiten war dieses Gebrechen geheilt; es hatten nicht nur die Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern und durch Anschlag am Rathhause stattgefunden, sondern es war auch die zahlreiche Bürgerversammlung am Mittwoch abgehalten worden, über welche wir in der vorigen Nummer berichtet haben. Die Folge der ausgedehnteren Oeffentlichkeit war größere Einstimmigkeit. Das hiesige Morgenblatt hat sich bis jetzt nicht veranlaßt gesehen, über die Mittwochversammlung und über die neue Wahl zu berichten. Dagegen bietet ihm die Verhaftung der Frau Cohen und des Studenten Blind von hier einen angenehmen Stoff. Beide sind angeschuldigt, eine Flugschrift, „Deutscher Hunger und deutsche Fürsten“ betitelt, auf einer Fahrt von Dürkheim (wo sich Frau Cohen mit ihren Kindern im Soolbade befand) nach Neustadt einem Handwerksburschen gegeben zu haben; sie sind in Neustadt verhaftet und in das Bezirksgefängniß nach Frankenthal gebracht worden. Welche Lust für das Morgenblatt! Ihm gilt die Anklage schon als bewiesen; den Trost, welchen die Herrn Obergerichtsadvokaten Eller und Gentil, wie das Morgenblatt berichtet, der bestürzten Familie der Frau Cohen spenden, indem sie ausführen, daß eine Freisprechung von den Geschworenen erfolgen werde, entkräftet es durch die Bemerkung, daß die Untersuchungshaft doch lange genug dauern werde. Die Frau Cohen muß also jedenfalls lange im Gefängniß bleiben. Aber das ist nicht genug. Das französische Gesetz — bemerkt das Morgenblatt weiter — ist streng; es steht Todesstrafe auf dem verübten Verbrechen; wird diese auch nicht vollzogen, so bleibt jedenfalls langjähriges entehrendes Gefängniß. Und Frau Cohen war ja eine Beschützerin der Deutschkatholiken, des Montagstränzchens u. s. w.! — Doch, Herr Blind kann vielleicht den Drucker namhaft machen; das Morgenblatt gibt ihm einen Wink und bezeichnet ganz deutlich den Herrn Hoff. Ein Opfer mehr ist aber dem Morgenblatt nicht genug; es wittert deren noch weitere. H. Blind ist ihm der Zögling der hiesigen radikalen Parteihäupter, und gegen diese ließe sich schon etwas machen, wenn man nur den Grundsatz der „moralischen Mitschuld“ anwenden wollte. — Der Artikel des Morgenblatts öffnet einen tiefen Abgrund sittlicher Versunkenheit einer Partei, welche in den Gedanken an Untersuchungshaft, Zuchthaus, Todesstrafe gegen Angeklagte, deren Schuld noch keineswegs erwiesen ist, gegen eine Frau und Mutter schwelgt, und mit spanischer Mordlust, die sie nur in der Einbildung befriedigen kann, das wässrige Gift der Verläumdung, so weit sie es vermag, um sich spritzt. Dem Vernehmen nach wird Herr Hoff, der in dem Artikel deutlich genug bezeichnet ist, den Verfasser, oder wenn dieser nicht dargestellt wird, den verantwortlichen Herausgeber des Morgenblatts auffordern, innerhalb einer bestimmten Frist die gegen ihn vorgebrachte Denunciation bei den Gerichten anhängig zu machen; wenn dies nicht geschieht, wird H. Hoff seinerseits eine Verläumdungsklage anstellen *).

*) Die Aufforderung des H. Hoff ist in der Abendzeitung erschienen.

Karlsruhe, 3. September. In der Karlsruher Zeitung vom Heutigen zeigen die Herren Nägele, Wagner, Kölle und Knittel ihren Austritt aus dem Gemeinderath an. Den Grund hiezu finden sie in mangelndem Vertrauen und in der von jener der Mehrheit abweichenden Richtung ihrer Ansichten und Bestrebungen. Hiergegen läßt sich nichts einwenden; — wenn sie aber dabei sagen: „Getreu festhaltend an den Institutionen unseres Vaterlandes huldigen wir dem gemäßigten Fortschritt innerhalb der Grenzen des Gesetzes, und sind eben damit Gegner einer zerstörenden Parteisucht,“ so läßt sich fragen, wo zeigt sich denn diese Parteisucht, wo hatten sie Ursache, dieser entgegen zu treten? Wir fordern sie auf, Diejenigen zu nennen, die sich außerhalb der Grenzen des Gesetzes bewegen. — Die Herren haben wohl nicht bedacht, daß sie dadurch der ganzen Bürgerschaft von Karlsruhe den ungerechten Vorwurf ungeseglichen Treibens machen, den diese wohl nicht unerwidert lassen wird. Bereits hat auch der Gemeinderath eine Erklärung dagegen in der Karlsruher Zeitung abgegeben, und der größere Ausschuss will eine Versammlung von ersterem verlangen, um diesen Gegenstand einer Berathung und Schlussfassung zu unterwerfen, wo sich dann zeigen wird, daß die Parteisucht wohl nirgends, als bei diesen Herren selbst zu finden ist — denn sie waren es, mit den früher bereits schon Ausgetretenen, welche gegen den Willen von fünf Sechsteln des großen Ausschusses die Wahl eines Mannes in den Gemeinderath durchsetzen wollten und dafür alles Mögliche aufboten. Von den weiters in den Gemeinderath Gewählten haben sie ihre Stimmen dreien wenigstens selbst gegeben.

Ist es denn ungeseglich, wenn der größere Ausschuss von den Bestimmungen der Gemeindeordnung Gebrauch macht, die als Regel festsetzt, daß von zwei zu zwei Jahren ein Drittel der Gemeinderäthe neu gewählt werden soll, und dabei dem Ausschuss überläßt, ob er von den Ausgetretenen Einen oder den Andern wieder wählen will. — Hat hierbei das Gesetz die Absicht, immer nur ein Drittel neue Mitglieder in den Gemeinderath zu setzen, so haben die bis jetzt freiwillig ausgetretenen 7 Mitglieder des Gemeinderathes von Karlsruhe diese Absicht des Gesetzes vereitelt, und wenn dadurch ein Schaden der Gemeinde zugienge, sich dieser gegenüber einer Verantwortung ausgesetzt; der Begehung einer Ungeseglichkeit beschuldigen wir sie deshalb nicht. — Sind die oben genannten vier Herren aber deswegen aus dem Gemeinderath geschieden, weil Einzelne sie öffentlich oder geheim auf eine Weise angriffen, die auch wir mißbilligen, so war es an ihnen, wenn sie denn doch eine Rechtfertigung schuldig zu sein glaubten, solche in diesem Sinne zu geben, nicht aber mit hochtrabenden Phrasen den größten Theil der Bürgerschaft Karlsruhes der Ungeseglichkeit zu beschuldigen, sich selbst aber als die alleinigen Schildhalter der Ordnung und Loyalität hinaustellen.

Wir gestehen offen, daß wir das Scheiden dieser Herren aus dem Gemeinderath schon deshalb nicht bedauern, weil wir Männern, die so leicht, bei etwa entgegenstehenden Meinungen oder durch Klatschereien, veranlaßt werden, das allerdings nicht dankbare Amt eines Gemeinderathes aufzugeben, nicht Beharrlichkeit und Liebe genug für die Interessen ihrer Vaterstadt zutrauen, und hegen die Ueberzeugung, daß sich in Karlsruhe noch Männer finden werden, die sie zu ersetzen hinlänglich im Stande sind, und die nicht, wenn auch einmal ihre

Eitelkeit verletzt werden sollte, dies als eine willkommene Gelegenheit benützen, mit Aufsehen sich der übernommenen Pflichten zu entziehen.

Herr Wagner, der ja seit längerer Zeit, Gesundheitsrücksichten wegen, nicht mehr Theil nimmt an den Geschäften des Gemeinderaths, hätte doch wohl besser den wahren Grund seines Austritts, Rücksichten auf seine Gesundheit, angegeben. H. Knittel aber hätte damals eher abzutreten Ursache gehabt, als er im Gemeinderath den Antrag stellte: „es möchte derselbe seine wichtigsten Beschlüsse veröffentlichen, um allen unbefugten Einreden in Zeitungen u. s. f. zumal ein Ende zu machen,“ diesem Antrage aber, obgleich vom Gemeinderath zum Beschluß erhoben, keine Folge gegeben ward; da wurde die nützliche Wirksamkeit des Herrn Knittel gehemmt, nicht aber jetzt, wo es für ihn eine schwere Aufgabe sein wird, auch nur einen Fall zur Sprache zu bringen, wo ihm oder den weiter Austretenden bei nützlichen Anträgen die sogenannte Fortschrittspartei hemmend in den Weg trat. — Freilich ließ sich die Sache damals nicht mit solchem Aufsehen machen, auch war es nicht möglich, Gemeinderath und Ausschuss der zerstörenden Parteisucht und ungefestlichen Treibens zu bezüchtigen, weil nur die vollziehende Stimme der Ausführung seines Antrags im Wege stand.

Wenn wir überhaupt der Meinung sind, daß in neuester Zeit nicht von den Gemeinderäthen und den Mitgliedern der übrigen Bürgercollegien, wohl aber von anderer Seite auf Zwietracht und Uneinigkeit in diesen Collegien hingewirkt wird, so glauben wir noch insbesondere, daß die abtretenden vier Gemeinderathsmitglieder dieser Stimme zu viel Gehör gaben, was übrigens eben so unruhlich ist, als wenn die harte Beschuldigung der Ungefestlichkeit, ihren Mitbürgern gemacht, lediglich von ihnen selbst herrührte.

Verschiedenes.

— In der Süddeutschen Zeitung ladet der Erzbischof von Freiburg die Geistlichen, welche wollen und können, auf den 10. und 11. October im Seminar zu St. Peter zu geistlichen Exercitien ein, — wie in Speier. — Den Leidfaden zu diesen Uebungen giebt Loyola's geistliches Uebungsbüchlein, welches Paps Paul III. anerkannt hat. „Die Uebungen sind darauf berechnet, allfällige Willensfreiheit gänzlich niederzuschlagen und einen zerknirschten, leidenden Gemüthszustand zu erzeugen, dessen weiche, breiartige Masse dann jeden Eindruck und Schriftzug des brüderchaftlichen Geistes duldet und den letzten Tropfen individuellen Blutes freudig der geistlichen Kelter überläßt.“ (Kortüm, Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens, S. 41).

— Die bayerische Hypotheken- und Wechselbank will die Anleihe von 10 Millionen für den Eisenbahnbau zu 4 Procent übernehmen, wenn sie die Erlaubniß erhält, Fünfgulden-scheine auszugeben.

— In Baden-Baden sind in kurzer Zeit drei Opfer der Spielwuth erlegen. Ein junger Franzose hat sich im Walde erschossen; ein anderer junger Mann mit dem Messer die Halsadern geöffnet; ein Dritter wollte sich im Spielsaale erschießen, was aber mißlang. Die Spielbank des Hrn. Benazet soll in diesem Sommer schon über eine halbe Million Gulden gewonnen haben.

— Die deutschkatholische Gemeinde in Mainz, welche an Zahl und Bedeutung zunimmt, hat die Heiliggeistkirche nahe am Rhein, die seit lange nicht mehr zum Gottesdienste benützt wurde, angekauft; dieselbe wird nun als deutschkatholische Kirche einfach und würdig hergerichtet.

— In Berlin soll eine große Vereinsbäckerei errichtet werden, die das billigste Brod liefern wird, da der Verein keinen besondern Gewinn sucht, sondern sich mit 5 Procent Zinsen begnügt.

— Das Erkenntniß des holsteinischen Obergerichts in Kiel in dem Proceß wegen der Volksversammlung in Neumünster ist erschienen. Beseler ist freigesprochen; Lorenzen ist zu einjähriger Festungsstrafe zweiten Grades verurtheilt. Gegen das freisprechende Erkenntniß wird der Staatsanwalt, gegen das verurtheilende wird Lorenzen appelliren. Die Sache wird daher von dem Oberappellationsgericht in Kiel endgültig entschieden werden.

— Die böhmischen Stände haben auf ihre im Mai gestellten Anträge und Bitten Bescheid erhalten. Alle Anträge und Bitten sind verworfen; auch besteht die Regierung auf der verweigerten Mehrforderung von 30,000 Fl. „besonders da die Stände schon durch zwei Jahre willig geleistet.“

— In London ist der Kessel des neuen eisernen Dampfboots Cricket, welches zwischen den obern Stadttheilen und der Londonbrücke hin und herfährt, gesprungen. Die Passagiere, 150 bis 200 an der Zahl, wurden alle mehr oder weniger stark verletzt, 40 bis 50 sind umgekommen.

— In dem Flecken Baz in der Bretagne wurde in den letzten Tagen eine alte Frau auf den Verdacht hin, ein Kind behert zu haben, so lange am Feuer gebraten, daß sie am folgenden Tage starb.

— Zeitungen von Neu-Orleans berichten, daß General Scott am 17. Juli in Mexiko eingezogen sei; die Erstürmung sei mit einem Verlust von 300 Mann gelungen. Die Nachricht scheint wenigstens voreilig zu sein und bedarf noch der Bestätigung.

— Die Pietisten und Mucker in Deutschland gehen damit um, die Versammlung des Gustav-Adolphs-Vereins in Darmstadt am 20. und 21. September zu sprengen, sich als Gustav-Adolphsverein zu constituiren und sich mit Hilfe der sächsischen Regierung des Vereinsvermögens zu bemächtigen. Auf dem Missionsfeste in Durlach, heißt es, sei ein geheimer Ausschuss zur Beforgung der Angelegenheit gebildet worden. Dies meldet die Deutsche Zeitung und ermahnt die Glieder der Fortschrittspartei in der protestantischen Kirche, durch eben so besonnenes als entschiedenes Handeln im rechten Augenblicke den Sieg zu erringen und den Verein in seinem ursprünglichen Geist und Wesen zu erhalten. Die Ermahnung wäre auch bei der Partei des socialen und politischen Fortschritts gut angewendet.

— Im Fürstenthum Schwarzburg-Sonderhausen ist auf den Antrag der Stände bestimmt worden, daß die Hinrichtungen nicht mehr öffentlich, sondern im Gefängnisse vollzogen werden sollen; außer dem Richter, dem Actuar und den Schöppen und dem Gefängnißpersonal dürfen jedoch so viele erwachsene Personen männlichen Geschlechtes Zutritt erhalten, als der Raum faßt. Dem Publikum wird der Augenblick der Hinrichtung durch die Glocke angezeigt.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.